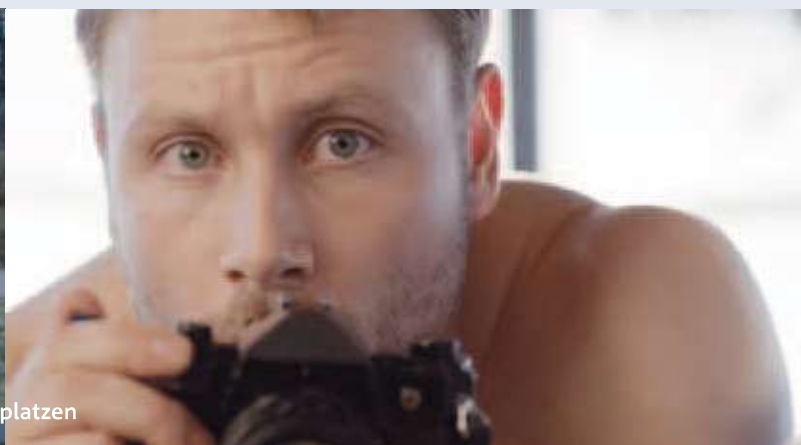




Kopfplatzen



Filmschau der anderen Art

VON ILSE EICHENBRENNER

Kein Filmknäcke, denn die Kinos sind beim Verfassen dieses Textes nach wie vor geschlossen. Über die zahlreichen Streaming-Angebote berichtet ab heute Ilja Ruhl. Filmpause. Doch die Verleihfirmen sind erfinderisch. Die Firma Salzgeber hat einen virtuellen Filmclub etabliert und zeigt Kinofilme als »video on demand« über Vimeo. Mal seh'n.

Kopfplatzen

Als erster Film wurde »Kopfplatzen« mit Max Riemelt eingestellt. Wer den unten stehenden Link anklickt, hat die Wahl, den Film für 4,99 Euro zu leihen oder zu kaufen. Ich habe 24 Stunden Zeit, den Film auf meinem großen Flachbildschirm zu sehen. Aus der Ankündigung weiß ich bereits, dass es sich bei dem Film, der eigentlich am 2. April in die Kinos kommen sollte, um harte Kost handelt. Also kein Popcorn, keine Weingummis, sondern nüchterne Aufmerksamkeit am helllichten Corona-Tag.

Markus (Max Riemelt) arbeitet als Architekt in einem Büro. Der 29-Jährige sieht sehr gut aus, und es mangelt ihm nicht an Kontaktangeboten, denen er mit kleinen Lügen ausweicht. Die Freundin

warte schon auf ihn. Doch er lebt zurückgezogen in seinem Apartment; in seiner Freizeit quält er sich beim Sport und fotografiert kleine Jungs, vor allem im Schwimmbad. Er entwickelt die Fotos in der eigenen Dunkelkammer. Sorgfältig archiviert er seine Abzüge. Er treibt sich in den einschlägigen Chats und Foren herum, klappt dann immer wieder angewidert seinen Laptop zu. Zunächst bleibt unklar, ob Markus bereits zum Täter wurde. Er besucht seine Familie, spielt mit den Neffen und fährt wieder in seine einsame Wohnung. Er offenbart sich seinem Hausarzt, der ihn daraufhin auffordert, die Praxis sofort zu verlassen. Eine junge Frau, Jessica, zieht über ihm ein, gemeinsam mit ihrem Sohn Arthur. Von nun an kreisen Markus' Gedanken um diesen Jungen. Jessica verliebt sich in ihn, Arthur sucht seine Nähe. Der Film visualisiert die ungeheure Ambivalenz des Protagonisten: hin- und hergerissen zwischen seinem Wissen um Pädosexualität und seinem Begehren. Sein Blick fällt auf die Anzeige: »Lieben Sie Kinder mehr als Ihnen lieb ist?« Mit diesem Slogan wirbt das Berliner Präventionsnetzwerk »Kein Täter werden« für ein bundeswei-

tes Behandlungsprojekt an der Charité. Im Film ist es nun ein resoluter Psychoanalytiker, bei dem Markus Hilfe sucht. Ob er schon einmal ein Kind missbraucht habe? Nein. Der Therapeut erklärt ihm sehr deutlich, dass er nicht an seiner Orientierung schuld und diese nicht heilbar sei. Er könne nur lernen, mit ihr zu leben. In der Therapie könne er offen sprechen und sich medikamentös unterstützen lassen.

Markus ist enttäuscht und schwankt weiterhin zwischen der akribisch geplanten Eroberung von Arthur und der Flucht in die Einsamkeit. Immer häufiger ist er in der Wohnung von Jessica und Arthur. Regisseur Ceviz sucht und findet etwas plakative Bilder für die Wut und die Verzweiflung. So geht Markus immer wieder zu einem Gehege und fixiert einen einsamen Wolf; dann wieder geht er zu einer Autobahnbrücke und beugt sich über das Geländer. Die Grundmelodie ist angestimmt. Markus' Anspannung wächst, um immer wieder eruptiv aus ihm hervorzubrechen. Der Film hält den Spannungsbogen über lange Strecken, um den Zuschauer schließlich mit einem offenen Ende genauso verzweifelt zurückzulassen

wie den potenziellen Täter. »Kopfplatzen« konzentriert sich ganz und gar auf sein schwieriges Thema. Zwar darf Markus lachen und im Umgang mit den Neffen oder Arthur auch mal albern sein, doch über weite Strecken ist er in sich gekehrt, angespannt oder latent aggressiv. Max Riemelt trägt diesen Film als durchweg sympathische Identifikationsfigur und reißt den Zuschauer hinein in den unlösbaren Konflikt, an dem er schließlich zerbricht.

Grau ist keine Farbe

Auch in der Krise und jetzt erst recht ist es möglich, eine DVD zu bestellen. Dieser im »dokumentarisch-kinematistischen Stil« (Covertext) gedrehte Film ist nie regulär im Kino gelaufen. Er wurde von einer jugendlichen Filmcrew (mit Unterstützung zahlreicher Verbände, u. a. der DGPPN) produziert und möchte die Aufmerksamkeit auf die Probleme Jugendlicher lenken, die an einer Depression erkrankt sind. Es wechseln sich drei Elemente ab: kurze Statements von erkrankten Jugendlichen über ihre Situation, kleine fiktive Szenen mit ausgezeichneten Darstellern und die Aussagen einiger teilweise prominenter



Grau ist keine Farbe



Sommer der Krüppelbewegung

Was streamt denn da?

VON ILJA RUHL

Psychiater, z. B. Martin Keck. Man kann darüber streiten, ob dieser Mix der Formate eher hilfreich oder hinderlich ist. Sicher kommt es hier auf die Zielgruppe an; ich kann nicht abschätzen, wie Jugendliche diesen von Jugendlichen entwickelten Film rezipieren. Es werden sehr viele Aspekte aufgegriffen, erfreulicherweise wird vor allem die schwierige psychosoziale Lebenslage der Betroffenen thematisiert. Die Depression wird als Stresserkrankung eingeordnet; begleitende Phänomene wie Probleme mit der Peergroup, Liebeskummer oder Substanzkonsum werden durch die kleinen Spielszenen illustriert. Die Suizidgefährdung wird deutlich benannt. Die Mediziner beschreiben drastisch die Dimension der Erkrankung und fordern mehr Behandlungsmöglichkeiten. Davon gebe es in Bayern – hier wurde gedreht – viel zu wenig. Der Film eignet sich besonders für die Diskussion im Rahmen der Ausbildung und für die Öffentlichkeitsarbeit. ■

Beeinträchtigte bilden Banden

Die Dokumentation »Sommer der Krüppelbewegung« beginnt in den Catskill Mountains im US-Bundesstaat New York, einem malerischen Feriengebiet, in dem u. a. auch »Dirty Dancing« gedreht wurde. Eben in jenen »Catskills« fanden seit den 1950er Jahren regelmäßig Sommercamps für Menschen mit Handicaps statt. Dieses »Camp Jened« begann sich Anfang der 1970er Jahre zunehmend zu wandeln, neben den Freizeitaktivitäten fanden nun auch Workshops statt, in denen die Situation der Menschen mit Behinderungen in der Gesellschaft, aber auch Schwierigkeiten in den Familien diskutiert wurden. Hierbei ging es etwa um das Recht auf eine Privatsphäre gegenüber den oft überfürsorglichen Eltern oder um die Emanzipation in anderen Bereichen des Lebens wie Bildung, Berufsausübung und Sexualität. Die Dokumentation wechselt bei diesen Betrachtungen immer wieder zwischen historischen Filmaufnahmen und aktuellen Interviews mit den Protagonisten von damals, die für die Zuschauer einige

Überraschungen und möglicherweise Selbsterkenntnisse bereithalten.

So berichtet ein Camp-Teilnehmer z. B. lachend davon, wie ihm eine Betreuerin das Küssen beigebracht habe, und dass das die beste Physiotherapie gewesen sei, die er je bekommen habe. Es gibt noch einige dieser Momente, und als Zuschauer ertappt man sich womöglich dabei, das kritisch zu hinterfragen, obwohl aus den Erzählungen deutlich wird, wie sehr die Erlebnisse von den Erzählenden als Wegmarken auf ihrem persönlichen Weg in ein selbstbestimmtes Leben verstanden werden.

Die Aufenthalte im Camp Jened mit der auf diesen einen Ort konzentrierten Unbeschwertheit und die Diskrepanz zur Welt außerhalb des Camps, die die ganze Bandbreite von Alltagsdiskriminierung bis zu skandalösen Zuständen in einem damaligen Wohnheim umfasste, wirkten bei vielen Teilnehmern nach. Einzelne Camp-Teilnehmer organisierten sich deshalb in der Bewegung »Disabled in Action« – allen voran die Aktivistin Judy Heumann, die eine Protestbewegung anführte, die sich für die rechtliche Verankerung von Barrierefreiheit und Zugangs-

chancen für Menschen mit Beeinträchtigungen in allen Bereichen des Lebens einsetzte. Hier schwenkt der Film von den Catskill Mountains in die Behörde des »Department of Health, Education, and Welfare« und dokumentiert ebenfalls mit vielen Originalaufnahmen den beeindruckenden Sitzstreik der sogenannten Krüppelbewegung. Fast einen Monat harrten fast 120 Protestierende in der Behörde aus, versorgt von zahlreichen Organisationen wie u. a. »Black Panther«, einer Gewerkschaft und einer Drogenhilfeorganisation, bis die Politik schließlich einlenkte und weitreichende Rechte für Menschen mit Behinderungen gesetzlich verankerte. Die Radikalität, mit der die Forderungen unter den widrigen Umständen der Besetzung einer Behörde durchgesetzt wurden, ist bemerkens-, der Film sehenswert. »Sommer der Krüppelbewegung« ist ein Ermutigungsfilm mit vielen überraschenden Momenten, die überraschend sind, weil das Selbstverständliche eben nicht selbstverständlich ist.



Freud

Freud-lose einschläfernde Schläfer

Die achtteilige Serie »Freud« bietet, anders als ihr Titel suggeriert, keine weitreichenden biografischen Einblicke in das Leben und Wirken des Begründers der Psychoanalyse. Vielmehr stehen viele fiktionale Handlungsstränge im Zentrum des Geschehens, die sich um die Figur des bereits ambitionierten, aber noch unbekanntes Arztes Sigmund Freud spinnt. Diesem wird zu Beginn eine schrecklich zugerichtete junge Frau von den Polizisten Kiss (großartig: Georg Friedrich) und Poschacher mit der Weisung auf seinen Arbeitstisch gelegt, ihr das Leben zu retten, was Freud aber misslingt. Die nun beginnende Mordermittlungsarbeit des Inspektors Alfred Kiss bildet die Rahmenhandlung, in dessen Gefolge der Wiener Regisseur Marvin Kren (4 Blocks) die Zuschauer durch das Wien der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts schickt.

Vor dieser Kulisse, die die Serie exzellent aufgreift und aufwendig umsetzt, hätte ein spannendes und an der frühen Biografie Freuds angelehntes Historiendrama entstehen können. Stattdessen folgt das Drehbuch dem

aktuellen Trend, Geschichte und Fiktion bis zur Unkenntlichkeit zu integrieren, sodass beide Ansätze ihren jeweiligen Reiz neutralisieren.

Dass eine spannende Verknüpfung von Fiktion und freudscher Biografie grundsätzlich möglich wäre, schimmert immer wieder kurz auf, z. B. wenn er erfolgreich das Trauma des Inspektors Kiss behandelt, dem befohlen wurde, Kriegsgefangene entgegen bereits damals geltendem Recht zu erschießen.

Statt aber die Widersprüche der damaligen Zeit aufzugreifen und vor dem Hintergrund von Freuds Lehren filmisch zu thematisieren, ufernt die Handlung immer mehr in Richtung eines Fantasy-Thrillers mit einer anstrengend dräuenden Klangkulisse aus. Da findet sich neben hypnotisierten Schläfern, die eine ungarische Revolution anzuzetteln versuchen, eine Protagonistin, deren dissoziative Identitätsstörung für weitere Zuschauerwirrung sorgen soll. Die ganze Inszenierung ist getrieben von dem Versuch, die freudschen Annahmen über die Psyche visuell mit den Mitteln von Unschärfe, des Unterbewusstseins und des Verborgenen zu vermitteln und gleichzeitig artifizielle fiktionale

Geschichtsschreibung zu betreiben.

Die Messlatte für eine fesselnde filmische Bearbeitung eines medizinhistorischen Stoffes hat die einerseits an geschichtlichen Fakten orientierte, andererseits über große Strecken fiktionale Krankenhausserie »The Nick« gelegt. In dieser Serie wird deutlich, dass ein zeitgenössisches Sittengemälde nicht einer fantasyschwängerten Überzeichnung bedarf. Das Abgründige im Nachvollziehbaren ist interessant und spannend genug. Das haben die Macher von »Freud« nicht verstanden. Und noch ein letzter Hinweis: Sie werden nördlich von Wien enorm davon profitieren, die Untertitel einzuschalten! ■

Freud

Österreich/Deutschland/Tschechien 2020; Serie mit 8 Episoden, je 45–55 Min.
R: Marvin Kren
D: Robert Finster, Ella Rumpf, Georg Friedrich
Seit 23. März bei Netflix

Grau ist keine Farbe

Dokumentarfilm/DVD
Deutschland 2019; 60 Min.
R: Luca Zug

Kopfplatten

Deutschland 2019; 99 Min.
R: Savaş Ceviz
D: Max Riemelt, Isabell Gerschke, Oskar Netzel, Ercan Durmaz
www.salzgeber.de/club_kopfplatten

Sommer der

Krüppelbewegung

Dokumentarfilm
USA 2020; 108 Min.
R: Nicole Newnham, James Lebrecht
Seit 25. März bei Netflix